

Pfingstmontag 2010, 1.Kor.12,4-11 – noch nicht fertig

4 Es sind verschiedene Gaben; aber es ist ein Geist. 5 Und es sind verschiedene Ämter; aber es ist ein Herr. 6 Und es sind verschiedene Kräfte; aber es ist ein Gott, der da wirkt alles in allen. 7 In einem jeden offenbart sich der Geist zum Nutzen aller; 8 dem einen wird durch den Geist gegeben, von der Weisheit zu reden; dem andern wird gegeben, von der Erkenntnis zu reden, nach demselben Geist; 9 einem andern Glaube, in demselben Geist; einem andern die Gabe, gesund zu machen, in dem einen Geist; 10 einem andern die Kraft, Wunder zu tun; einem andern prophetische Rede; einem andern die Gabe, die Geister zu unterscheiden; einem andern mancherlei Zungenrede; einem andern die Gabe, sie auszulegen. 11 Dies alles aber wirkt derselbe eine Geist und teilt einem jeden das Seine zu, wie er will..

Liebe Gemeinde,
da entfaltet Paulus das Idealbild einer Gemeinde, die zwei Grundeigenschaften hat: Paulus betont mit großem Nachdruck, dass sie einen Herrn hat und von einem Geist be-seelt ist – d. h. dass sie selbst auch eine ist und nicht etwas ein Sammelsurium von unzusammenhängenden Grüppchen und Kreisen. Und die zweite Grundeigenschaft ist die, dass sie gabenorientiert aus der Quelle des einen verbindenden hl. Geistes lebt.

Und was mich speziell daran so besonders anspricht: Paulus wagt es, jeweils nur in positivem Sinn zu sagen, wer was kann:

- Einer kann von der Weisheit reden,
- Einer versteht es eher, Erkenntnisse zu vermitteln,

- Einer kann heilen,
- Einer kann überzeugend reden – prophetisch, sagt Paulus,
- Einer wiederum eher begeistert, in Zungen,
- Wieder ein anderer ist in der Lage, das zu interpretieren, was der andere tut...

Um es etwas zugespitzter auszudrücken: Paulus könnte auch einen ganz anderen Ansatz wählen und feststellen, wer was alles *nicht* kann! Wer von Weisheit redet – der kann aber leider nicht heilen. Wer heilt, kann dummerweise aber nicht richtig erklären, wie und warum er es tut. Wer in Zungen redet, kann deshalb noch lange nicht sagen, was das denn bedeuten soll und ob es Hand und Fuß hat...

Ich denke, wir verstehen recht gut, was Paulus hier tut – vielleicht und gerade im Unterschied zu dem, was unserer landläufigen Neigung entspricht. Ich habe oft den Eindruck, wir sind eher defizitorientiert eingestellt. Wir nehmen eher wahr – und zwar nicht an anderen beginnend, sondern bei mir selber, was wir alles nicht können. Und über dieser Mängelwahrnehmung geht uns der Blick verloren für die Begabung, die in Wahrheit vorhanden ist. Und wir können dann gar nicht mehr richtig wertschätzen, was wir eigentlich haben, was wir können, was wir sind. Und im Blick auf andere geht es nicht viel anders. Da fallen uns wahrscheinlich auch eher die Schwächen und das Ungenügen auf, statt dass wir uns Mühe geben zu entdecken, was denn an positivem Vermögen da ist. Oder: wir nehmen das positive Vermögen durchaus wahr, sagen aber gleich dazu: Ja, aber, dies und das kann er eben doch nicht...Schade drum. Nobody is perfect.

Nein, natürlich ist niemand perfekt. Das ist auch völlig unredlich, dies zu erwarten. Paulus tut das in unserem Zusammenhang sehr bewusst auch nicht. Er geht nicht mit dem defizitorientierten Blick an seine Gemeinde und stellt fest, wo sie überall Lücken und Mängel hat, wo man doch noch nachbessern muss. Und er tut dies nicht einmal mit einem entschuldigenden Achselzucken: Wir sind ja alle nur Menschen.

Durchaus nicht. Paulus tut etwas ganz anderes. Er listet nichts als Begabungen auf – und lässt alle Schwächen, alles Unvermögen, alle Defizite schlichtweg beiseite. Seine Gemeinden, auch die in Korinth, waren allesamt keine Mustergemeinden, die nur aus Perfektionisten bestanden hätten. Das wissen wir aus anderen Berichten gut genug, dass es dort auch Diskussionen, Konflikte und Streit gegeben hat, manchmal so, dass die Fetzen flogen. Und Paulus sehr oft mitten drin. Es gab nicht wenige Leute, die eine sehr genaue Wahrnehmung dafür hatten, was Paulus alles nicht konnte und wo seine Schwächen lagen – und sie haben damit nicht hinter dem Berg gehalten. Es gab auch unnötige Selbstzerfleischung und Situationen, wo man als neutraler Beobachter gesagt hätte: Haben die nicht etwas Wichtigeres zu tun als sich unaufhörlich mit sich selbst zu beschäftigen?

Wohl wissend, dass es so ist, tut Paulus etwas anderes: er listet nur die Begabungen auf. Nur und ausschließlich die Begabungen. Wir könnten das ja einmal tun – vielleicht beginnend mit dem, was ich an mir selber kann: Was kann ich wirklich gut? Was sind meine Talente, die Gott mir anvertraut hat? statt gleich nach dem zu schielen, was ich leider doch alles nicht kann. Und dann mit dem gleichen Blick auf die Mitmenschen: Was versammelt sich

hier, meinerwegen in unserer Gemeinde, an Talenten? Was kommt vielleicht noch gar nicht so zum Zug, wie es sein könnte? Was darf und kann sich noch entfalten?

Das ist ein Blick auf eine Gemeinschaft mit der Perspektive des Ermöglichers. Vielleicht kann man sagen: Ja, der hl. Geist, der Ursprung und Quelle aller unserer Begabungen ist, ist der große Ermöglicher von positiven Werten und Begabungen. Er ist nicht dazu da, sich und seinen Wirkungen gleich selbst ein Bein zu stellen, weil er wieder auf die Schwächen und Mängel schießt. So sind wir oft, und wirken als Verhinderer und Verunmöglicher oder doch als Bedenkenträger. Paulus hat keinerlei Problem damit, alle möglichen Gaben, die in der Praxis wahrscheinlich nicht immer zusammen gepasst haben, nebeneinander stehen und gelten zu lassen, so dass eine Gemeinschaft der Vielfalt entsteht. In der Ökumene, dies im Blick auf den Kirchentag, ist manchmal die Rede von einem Konzept der versöhnten Verschiedenheit – auch als Rezept für ein gutes und gelingendes Zusammenleben, in dem man dem jeweils anderen nicht in erster abspricht, was er alles nicht ist und nicht kann. Allzu oft gibt ja den Trend, dass man dem anderen sein recht bestreitet, nur weil er anders ist.

Was damit zwischen den Zeilen verlangt wird, ist nicht wenig: es ist die Nachsicht und der barmherzige Umgang mit der Tatsache, dass nicht jeder alles kann. das sagt sich zwar leicht, aber wir erwarten das doch oft im Stillen, dass jemand, wie man so salopp sagt, die *Eier legende Wollmilchsau* ist. Niemand kann alles, und das setzt wiederum im Stillen voraus: Was der eine nicht kann, kann eben der andere. Aber es wichtig, dass man einander gelten lässt. Auch das ist viel schwerer als es sich anhört.

Wir neigen allesamt dazu, zu meinen: Das Leben wäre doch am besten, wenn alle so wären, wie ich bin und die Dinge so ansehen würden, wie ich es tue. Was aber bedauerlicherweise selten einmal der Fall ist.

Die Wahrheit ist, dass man durchaus auf die Gaben und Möglichkeiten und Talente schauen darf, wie Paulus das so entschieden tut. Die Wahrheit ist aber auch, dass man sich in Bescheidenheit üben muss: denn ich habe jeweils nur einen Teil zur Verfügung und brauche das, was andere mir ergänzen. Gabenorientiert zu leben, heißt: Ich brauche die Gaben der anderen, weil sie die meinen ergänzen. Echtes gemeinschaftliches Leben funktioniert wie ein Puzzlespiel: jedes Teil ist, was es ist; aber es braucht die Verzahnung mit allen benachbarten Puzzleteilen. Und erst zusammen ergibt das Ganze ein Bild. Dieses Bild vom Puzzle ist vielleicht auch gar kein so schlechtes Modell für ein evangelisches Verständnis von Gemeinde, die sich aus verschiedenen Möglichkeiten, aus verschiedenen Milieus zusammenfügt. Oder man könnte auch mit dem modernen Zauberwort von Vernetzung sprechen: dass sich da die unterschiedlichsten Gaben und Talente miteinander verknüpfen zu einem Großen und Ganzen, das natürlich einen gemeinsamen Ursprung und einen gemeinsamen inneren Zusammenhang hat.

Das beschreibt Paulus mit seinen betonten dreifachen Einsatz: verschiedene Gaben – aber ein Geist; verschiedene Aufgaben – aber ein Herr; verschiedene Kräfte – aber ein Gott. Das haben wir am Anfang gehört und angesprochen. So steht am Schluss gar nicht so sehr die Vielfalt von Verschiedenheiten, die diffus zu werden droht und einen Trend hat, auseinander zu laufen. Wir nehmen das ja auch im Leben unserer Kirche wahr, wie schwer es

uns fällt, einen Punkt bzw. einen Ort zu finden, an dem sich die Gemeinde als *eine* erfährt – vieles fällt ja in unterschiedliche Milieus oder Zielgruppen auseinander. Selbst der Gottesdienst leidet ja an diesem Auseinanderfallen von verschiedenen Erwartungen und Stilen. Hier aber steht betont voran die Beteuerung der Einheit im Geist Gottes. Die Einheit des Leibes Christi in der Vielfalt seiner Glieder. Die Einheit Gottes, zu der Israel sich seit seinen Anfängen bekennt: Höre Israel, der Herr, dein Gott ist einer ... Es handelt sich da um eine theologische Grundtatsache – die in der Praxis aber eine gehörige Herausforderung und eine Verheißung ist. Die *eine, heilige christliche Kirche* ist ja bekanntlich ein Gegenstand des Glaubensbekenntnisses und nicht eo ipso eine vorfindliche Tatsache. Amen.